

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [24]

Artikel: Archäologisches aus Brescia
Autor: Stückelberg, E.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Brescia Abb. 2. Sog. Tempel des Hercules, von Beppoian (72 n. Chr.) erbaut, mit Altäumersammlung (Museo civico, età romana oder Museo patrio). Phot. Alinari.

stätigt sich in diesem schönen, vom Verlag hübsch ausgestatteten Büchlein. Es wird unter dem Weihnachtsbaum vielen kleinen Leseratten Vergnügen bereiten und darf als gesunde Jugendlektüre empfohlen werden.

Sprüche.

Die meisten Menschen warten ihr Leben lang auf eine große Freude — die niemals kommt. Genieße das Heute!

Erinnerung verschont entchwundene Tage; genieße die Gegenwart, wie wenn sie schon zehn Jahre hinter dir läge!

Unser eigener Schaden ist es, wenn wir den Wink des Schicksals mit verbitterter Seele aufnehmen. Erziehe dich daher zum Glücklichsein! Auch es will gelernt werden.

† Fritz Stadler.



Archäologisches aus Brescia.

Mit vier Abbildungen.

Wer Oberitalien bereist, darf nicht versäumen, sich in Brescia aufzuhalten; denn wenn irgendwo findet er hier außerordentlich viele und mannigfaltige Denkmäler aus allen Epochen. Wer sich für römische Inschriften interessiert, stößt in Brescia auf eine gewaltige Sammlung dieser Art; der Ikonograph erblidet eine Reihe merkwürdiger Porträtbüsten der Kaiserzeit, der Archäologe steht mit Entzücken vor der herrlichen Bronzestatue der Nike-Victoria (s. unsere Abb. 3). Und wer die Monamente altchristlicher und frühmittelalterlicher Zeit erforschen will, kommt reichlich auf seine Rechnung. Der Architekt findet eine Basilika aus dem achten Jahrhundert, einen wuchtigen Zentralbau — den alten Dom — aus dem elften oder zwölften Jahrhundert (s. Abb. 1), prächtige Renaissancebauten mit feinen und feinsten Dekorationen; wer Bildern nachgeht, kann in Brescia besser als irgendwo Moretto an Meisterwerken seines Pinsels studieren. Und wer dem Kunstgewerbe zugetan ist, findet hier vom Schönsten, was in Elfenbeinschnitt, Steinschliff, Schnitzl, Guß, Einlagearbeit oder Schnitzerei geschaffen worden ist. Nur an wenig Orten dürfte es z. B. möglich sein, so prächtige, stilvolle und reiche Bilderrahmen der Renaissancezeit zu finden, wie in den Kirchen von S. Franz und S. Johann in Brescia.

Aber zwei Denkmäler sind es speziell, die eine Reise nach Brescia wert sind; beide sind über anderthalb Jahrtausend alt. Das erste Stück ist ein einzigartiges Werk der römischen Malerei, das zweite eine hervorragende Arbeit der altgriechischen Plastik. Wir meinen das Bildnismedaillon, das gewöhnlich auf Galla Placidia und ihre Familie gedeutet wird, und die sog. Lipsanotheke von Brescia.

Das Medaillon (s. Abb. 4), ein Werk von nur etwa sechsundeinhalb Zentimeter im Durchmesser, zeigt drei von vorn gesehene Brustbilder auf Gold gezeichnet, gemalt und mit dünnem Glas schmelz überzogen. Es wird kaum möglich sein, über römische Porträtmalerei zu reden oder zu schreiben, ohne in erster Linie das Medaillon von Brescia studiert zu haben;

der Gegenstand ist ein Meisterwerk allerersten Ranges. Die Gesichter sind so vortrefflich charakterisiert, daß man sie ohne weiteres erkennen würde, wenn man sie anderwärts wieder trafe. Der Archäologe wird indes mehr zur historischen als zur ästhetischen Würdigung dieses Unikums neigen; er wird geradezu durch die seltsame Datierung, die dem Werk bisher geworden ist, zu chronologischer Untersuchung gereizt. Auf den ersten Blick sieht ein ikonographisch geschultes Auge nämlich, daß es sich keineswegs um ein Kunstwerk der Spätzeit, der Galla Placidia, sondern um die Epoche des dritten Jahrhunderts n. Chr. handelt. Die Bilder nähern sich also viel mehr den ägyptischen Bildnissen der Grafschen Sammlung als spätromisch-byzantinischer Kunst. Man wird nun weiter fragen: Wer sind die dargestellten Personen?

Festzustehen scheint, daß es sich nicht um Private, sondern um Hochgestellte handelt; sicher scheint auch, daß es eine Familie, eine Dreizahl von Blutsverwandten ist, die hier zusammen abgebildet wurde. Der unbefangene Beschauer wird in der Dame in der Mitte eine Mutter, vielleicht von fünfunddreißig bis vierzig Jahren, in den beiden vorderen Figuren ihre Kinder, einen Sohn von etwa zwölf bis fünfzehn Jahren und eine Tochter von etwa zwanzig Jahren, erkennen. Schon mit der Beziehung auf Galla Placidia haben die Forscher sozusagen einstimmig zugegeben, daß eine kaiserliche Familie in diesem Kunstwerk sich porträtierten ließ; man hat damit auch gesagt, daß es sich um eine Mutter mit ihren Kindern handle. Es fragt sich nur, welche andere Kaiserfamilie kommt in Betracht, speziell im dritten Jahrhundert. Man könnte an Julia Domna denken; aber warum würde dann Severus, der Gatte, oder Geta, der zweite Sohn fehlen? Auch hat Caracalla stets gelocktes, nie kurzes schlichtes Haar, wie der Jüngling unseres Medaillons. Bei Julia Maesa wäre die junge Dame als ihre Tochter Julia Soemias und der Jüngling als ihr Enkel Elagabal zu denken; das paßt aus chronologischen und ikonographischen Gründen nicht. Auch auf Julia Mamaea wäre

zu raten; dann wäre der Knabe Severus Alexander, ihr Sohn, die jüngere Dame eine Tochter oder Alexanders Gattin Olympia. Auch Paulina könnte genannt werden; dann wäre der Sohn der jugendliche Kronprinz Maximus, die junge Dame eine Tochter. Gerne würde man auch in dem Familienbild Faustina, die Tochter Gordians I. und Schwester Gordians II., erkennen; dann wäre der Jüngling ihr Sohn, Gordian III., die Dame wäre dessen Schwester oder Gattin. Schlägt man Otacilia vor, so fehlt ihr Gatte Philipp I., was eine Deutung auf diese Familie unwahrscheinlich macht. Dasselbe gilt von der Beziehung auf die Kaiserin Etruscilla, auf Mariniana und Salonina. Ueberall wäre die Weglassung des regierenden Kaisers sehr auffällig. Zur Erklärung müßte man schon behaupten, unser Medaillon sei nur eines aus einem Paar; das eine Stück hätte diesefalls den Vater mit zwei Kindern, das andere die Mutter mit zwei Kindern enthalten.

Aber diese Annahme scheint nicht nötig; denn es bleibt noch eine Kaiserfamilie übrig, auf die unser Medaillon vortrefflich paßt: ich meine Zenobia, die Königin von Palmyra, dann Augusta, nachdem sich ihr junger Sohn Vhabalath zum Augustus erklärt hatte. Wir wissen auch, daß sie noch eine Tochter besaß, Lucia Septimia Patabiniana Balbilla Tyria Repotilla Odaenathiana; sie wird als clarissima puella in schriftlich bezeichnet. Zugunsten unserer Auffassung spricht auch eine kurze Inschrift, deren Lettern griechisch sind; das Wert wäre also die Arbeit eines griechischen Künstlers, vielleicht in der griechischen Osthälfte des Römerreiches entstanden. Die Münzbilder von Zenobia und Vhabalath zeigen uns nur Profile und können nicht als entgegenstehende Zeugnisse verwertet werden. Zenobia wurde durch ihren Besieger Aurelian nach Italien gebracht; ihr Porträt könnte damals, d. h. im Jahr 272, seinen Weg in den Westen gefunden haben. Einige Jahr-

hunderte später wurde das Medaillon als kostbarkeit in ein Altarkreuz eingesetzt, zusammen mit antiken Gemmen, Cameen und frühmittelalterlichen Glasplatten. Auch das Kreuz wird der Kaiserin Galla Placidia zugeschrieben; es scheint aber später, wahrscheinlich unter den langobardischen Königen entstanden zu sein.

Hätten wir in dem Goldmedaillon, wenn unsere Deutung richtig ist, ein Monument aus der Zeit des Kaisers Aurelian, so bietet die sog. Lipsanothek ein späteres, christliches Werk, das durch seinen Stil sich als konstantinisch zu erkennen gibt. Dieses Monument besteht aus den fünf Flächen eines

geschnittenen Elfenbeinfäschens; der Boden war glatt und schmucklos, ist deshalb nicht aufbewahrt worden. Die dargestellten Gegenstände sind folgende: zunächst figürliche Kompositionen aus dem Alten und Neuen Testamente in breiten Zonen oder schmalen Bildstreifen. Alle Gestalten sind von klassischer Zeichnung und natürlicher, niemals steifer Haltung. Dazu treten einige Symbole, wie z. B. der Fisch und der Hahn auf der Säule. Um den Deckel herum — das ist der zweite Hauptschmuck des Kästchens — läuft eine Serie von freisrunden Medaillons von fünfzehn männlichen Bildnisbüsten in Front- oder Dreivierteldarstellung. Ein Bild stellt den Erlöser dar, jugendlich wie in den Szenenbildern und beispielsweise in den Statuen des „guten Hirten“. Daneben findet man vier bartlose, teilweise ebenfalls jugendliche, ferner zehn bartige, ältere Männer. Ohne Zweifel handelt es sich um Apostel und Evangelistenbilder. Die Elfenbeinplatten sind wunderbar gut erhalten und haben glücklicherweise nie- mals eine Retouche oder Restau-

ration erlebt; sie stellen ein Hauptwerk altchristlicher Kunst dar und verdienen die Berühmtheit, die sie in der kunsthistorischen Literatur genießen, in vollem Maße.

Professor Dr. E. A. Stückelberg, Basel.



Brescia Abb. 3. Erzstatue der Nike („Victoria von Brescia“) im Museo Patrio.

Johanna Siebel: Mutter und Kind*).

Wie einen zarten Schneeglöckchenstrauß stellt Johanna Siebel diese Liedchen unserer Lyrik auf den Tisch. Sie läutnen Wonne, die dort recht selten fundgegeben werden. Es sind diejenigen der erhofften und gewonnenen Mutterhaft. Die seelische Verfassung dieser Gedichte ist sonntäglich gehoben. Die werdende Mutter strebt nach Heiligung der Gedanken und Gefühle; sie füllt ihre Blicke mit Licht und Sonne: „Ich mache dich reich, mein liebes Kind; die blaue Luft, den weichen Wind, des ganzen sel'gen Tages Lauf fang ich in meiner Seele auf.“ Hoffnungsfelig sucht sie im Himmelsraum nach dem aufgehenden Sternchen ihres Kindes; beglückt fühlt sie sich, durchs Sommerland streifend, den geneigten Lehren verwandt. Nur ein inniger Leidenswille kann ihrem überwallenden Dankgefühl genug tun:

Lauschend steh ich an des Lebens Pforte,
Dab der Schmerz den schweren Riegel schiebt,
Und als Lohn vom ewig stummen Horte
Allen Ursprungs unser Kind mir gibt.

Die Dichterin fühlt sich allen, die das Mutterlos tragen dürfen, schwesterlich verbunden: „Wie sind eure Augen so weit und warm!“ Sie kann der unglücklichen Mütter nicht vergessen, möchte ihnen die Last der Scham und Reue in das Gnadengeschenk der Mutterfreude umwandeln können. Auch wo die Liedchen sich aus dem Gedanklichen nicht völlig in den rein poetischen Ausdruck hinausfinden, röhren sie durch den innig suchenden Ernst, den Seelenadel des Gehaltes, durch die lieblich bewegte Stimmung, durch das gewissenszarte Streben nach Selbsterziehung. Mit den hoffenden Müttern allen, deren Hand sie in Gedanken hält, vertieft sich die Dichterin in die Betrachtung schöner, tapferer Menschlichkeit.

Farbiger, frischer, einfacher sind die Liedchen unter „Erfüllung“. Auch sie spinnen und weben ja noch fragende, forschende Gedanken ins Dämmerlicht der Wiege; sie machen sich mit der Engelshut, mit den spielenden Träumen vertraut.

*) Frauenfeld, Druck und Verlag von Huber & Co., 1913.